

FESTIVAL INTERNATIONAL DE LITTÉRATURE DE GRAAL-MÜRITZ

ERÖFFNUNGSREDE

Boualem Sansal

22.–27. September 2026

Herr Festivaldirektor, lieber Uli Schreiber,

meine Damen und Herren, liebe Freunde,

Vor einigen Monaten war ich im Gefängnis.

Heute stehe ich vor dem Meer.

Alles, was ich Ihnen zu sagen habe, ist vielleicht in dieser schwindelerregenden Distanz zwischen einer Mauer und einem Horizont enthalten.

Dort: eine Zelle, metallene Türen, die viel Lärm machen, Riegel, allmächtige Wärter, ein eisernes Reglement. Das auferlegte Schweigen.

Hier, in Graal-Müritz: die Ostsee, der Himmel, Bücher, Schriftsteller, Leser, frei zirkulierende Worte, ein wohlwollendes Publikum.

Dazwischen Männer und Frauen, die sich weigerten, einen Schriftsteller in einem Gefängnis verschwinden zu lassen.

Solidarität. Und eine Wachsamkeit, um das Unwiederbringliche zu verhindern.

Da war Frankreich.

Und Deutschland.

Mein erstes Wort gilt daher ihnen. Ein einfaches Wort: DANKE.

Danke jenen, die sprachen, als ich nicht mehr sprechen konnte, jenen, die schrieben, als ich nicht mehr schreiben konnte, jenen, die meinen Namen aussprachen, als andere ihn zum Verschwinden bringen wollten.

Ich denke besonders an den Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland, Herrn Frank-Walter Steinmeier. Sein Einsatz für meine Freilassung hatte eine große Bedeutung für mich, für meine Angehörigen, für Frankreich, für meine französischen und algerischen Landsleute, die um mich fürchteten. Wenn ein Schriftsteller für das, was er denkt und sagt, eingesperrt wird, ist das nicht mehr allein seine Angelegenheit – es ist die Angelegenheit aller freien Menschen. Vergessen Sie das nicht.

Doch wenn ich heute Abend hier bin, in Graal-Müritz, dann auch wegen eines Mannes: meines Freundes Ulli Schreiber, des Direktors dieses Festivals. Sein Abenteuer im magischen Universum der Literatur ist absolut fabelhaft. Sie kennen es vielleicht.

Ich kenne ihn seit über zwanzig Jahren. Seit Berlin, als er sein erstes internationales Literaturfestival erfand, das zu einem der größten literarischen Treffpunkte werden sollte, besucht von den größten Autoren der Welt, darunter zahlreiche Nobelpreisträger.

Ich habe ihn all die Jahre etwas Seltenes tun sehen: Türen öffnen zwischen Sprachen, Ländern, Schriftstellern, zwischen Männern und Frauen, die sich ohne ihn vielleicht nie begegnet wären.

Und nun beginnt er von Neuem, hier bei Ihnen.

Das sieht ihm ähnlich.

Manche Menschen bauen Mauern. Uli baut Agoras, auf denen man sich begegnet, auf denen man miteinander spricht.

Lieber Uli, lieber Freund, ich bin glücklich, dass sich unsere Wege hier in deinem neuen Festival wiederfinden.

Und was für einen Ort du gewählt hast!

Graal-Müritz: ein schöner Ort vor einem weiten Meer.

Viele Schriftsteller waren hier. Erich Kästner, Uwe Johnson, Walter Kempowski.

Und Kafka, den ich so sehr liebe.

Hier, im Juli 1923, begegnete er der letzten großen Liebe seines Lebens.

Kafka war aus Prag. Prag, das für mich ein Land des Herzens ist – dort lebt meine Familie, und dort habe ich gelernt, Kafka zu lieben. Ihn hier an der Ostsee wiederzufinden, in Graal-Müritz, wo er der letzten großen Liebe seines Lebens begegnete, heißt, die Magie der Bücher zu ermessen: Sie heben Grenzen auf, durchqueren Jahrhunderte, bringen Leben einander näher, die sich nie gekreuzt haben, und geben uns plötzlich das geheimnisvolle Gefühl, alles stehe miteinander in Verbindung.

Vielleicht ist das letztlich, was ein Literaturfestival ausmacht: Begegnungen zu organisieren, deren Folgen niemand voraussehen kann.

Aber warum haben Diktaturen solche Angst vor Schriftstellern?

Ein Schriftsteller hat keine Armee.

Keine Geheimpolizei.

Er besitzt ein paar Bücher, Papier, heute einen Computer, und diese lächerliche Waffe: Worte, die allen gehören.

Warum überwacht man Bücher? Warum sperrt man Dichter, Romanciers, Journalisten ein?

Warum verbrennt man manchmal Bücher, warum werden sie unter Verschluss genommen?

Weil Diktaturen etwas wissen, das wir in den Demokratien manchmal vergessen: Ein Mensch, der frei denkt, ist ein Mensch, der ihnen entkommt.

Das ist vielleicht die erste Macht der Literatur: Sie schafft in jedem Menschen ein Territorium, das niemand an seiner Stelle regieren kann.

Man entscheidet sich nicht eines schönen Morgens, Dissident zu werden.

Man beginnt einfach damit, hinzuschauen.

Dann benennt man, was man sieht.

Und die Schwierigkeiten beginnen.

Ich habe gesehen, wie die Lüge zu einer Regierungsmethode wurde, wie die Geschichte in ein Instrument der Indoktrination verwandelt wurde, wie die Religion benutzt wurde, um die Gewissen zu überwachen, wie die Angst Einzug in die Gespräche hielt.

Also habe ich geschrieben, um das zu sagen.

Das war alles.

Das war schon zu viel.

Und eines Tages trifft die Literatur auf die Polizei.

Ich wurde verhaftet, misshandelt, verurteilt und eingesperrt.

Ich betrat das Gefängnis mit einer einzigen Identität, einer Nummer, meiner Häftlingsnummer: 46611.

Meine neue Welt reduzierte sich darauf: eine Nummer, eine sechs Quadratmeter große Zelle für zwei Personen.

Und doch reist man in einer Zelle viel.

Die Bücher kehren ins Gedächtnis zurück. Die Toten sprechen. Romanfiguren werden zu Gefährten der Schlaflosigkeit.

Die Literatur schien eine Beschäftigung im Leben zu sein, plötzlich wird sie zu einer Art, am Leben zu bleiben.

Ich habe etwas verstanden, das ich vielleicht schon wusste: Die Freiheit beginnt im Inneren des Menschen.

Genau diesen Ort wollen die Tyranneien erreichen.

Sie wollen nicht nur unseren Gehorsam.

Sie wollen unsere Zustimmung, unseren Glauben an sie.

Und hier beginnt die Pflicht des Schriftstellers.

Nicht, den anderen zu sagen, was sie denken sollen. Seine Aufgabe ist es, die Fragen nicht sterben zu lassen, dem, was die Ideologien bis zur Lächerlichkeit vereinfacht haben, seine Komplexität zurückzugeben, an das zu erinnern, was die offizielle Geschichte auslöscht, Zweifel dort einzuführen, wo das Dogma herrscht.

Doch die Freiheit ist niemals endgültig erworben, selbst in den sichersten Demokratien nicht.

Sie kann brutal unter den Schlägen eines Tyrannen sterben.

Sie kann auch leise schwächer werden, fast höflich: durch Angst, durch Anpassung, durch Erschöpfung.

Die Demokratie garantiert uns nichts.

Sie weckt jedoch etwas sehr Kostbares in uns: die Fähigkeit zu antworten, das Bedürfnis nach Engagement.

Deshalb bleibt die Literatur notwendig.

Wir leben in einer Welt, die von Worten übersättigt ist und der es manchmal grausam an Gedanken mangelt.

Die Propaganda gedeiht. Fanatismus und Kriege kehren zurück. Imperien träumen Großmachtträume. Demokratien zweifeln an sich selbst.

Und plötzlich produzieren intelligente Maschinen Sätze, Bilder und künstliche Gedanken, schicken sich gar an, anstelle der Schriftsteller Bücher zu entwerfen. Eine sehr alte Frage wird wieder dringend: Was ist ein Mensch, der abgedankt hat? Wozu lebt er, wenn er nur noch ein Ding ohne Seele und ohne Sprache ist?

Auf solche Fragen weiß man keine Antwort.

Aber wir wissen wenigstens dies: Solange ein Mensch einen Satz schreiben kann, den ihm niemand zu schreiben befohlen hat, wird etwas in der Welt frei bleiben.

Deshalb ist ein Literaturfestival niemals nur eine Unterhaltung für friedliche Zeiten.

Es ist ein Ort der Wachsamkeit.

Ein Ort, an dem sich Sprachen begegnen, ohne sich zu bekriegen.

Ein Ort, an dem der Fremde aufhört, ein Fremder zu sein.

Ich kann diese Worte in Deutschland nicht aussprechen, ohne an Ihre Geschichte zu denken.

Ihr Land weiß, wie weit eine Gesellschaft gehen kann, wenn sie beginnt, die Bücher zu bestimmen, die man nicht mehr lesen darf, die Worte, die man nicht mehr aussprechen darf, die Personen, denen man nicht mehr zuhören darf.

Es weiß auch, wie viel Mut, Erinnerung und Demokratie es braucht, um die Freiheit wieder aufzubauen.

Ich kam einst nach Deutschland, um den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels in der Frankfurter Paulskirche entgegenzunehmen.

Heute kehre ich anders zurück.

Ich kehre zurück nach dem Gefängnis und mit noch offenen Wunden.

Und ich ermesse heute Abend das Gewicht eines Wortes, das wir so leicht aussprechen, wenn wir frei sind.

Ich möchte in diesem Moment an jene denken, die nicht bei uns sind.

An die eingesperrten Schriftsteller.

An die zum Schweigen gebrachten Journalisten.

An die verbotenen Dichter.

An jene, die noch ein Manuskript in einer Schublade verstecken, weil ein Satz sie ins Gefängnis bringen könnte.

Man möchte ihnen, von diesem Ufer der Ostsee aus, zurufen: Wir vergessen euch nicht. Eure Bücher sind vielleicht noch nicht gedruckt. Eure Stimmen überqueren die Grenzen vielleicht noch nicht.

Aber irgendwo wartet man auf euch.

Das ist, glaube ich, die engagierte Literatur: eine in den Himmel fliegende Brieftaube, eine ins Meer geworfene Flasche, ein an die Mauer gezeichnetes Zeichen. Nichts weiter.

Vor einigen Monaten war vor mir eine Mauer.

Heute Abend ist vor uns das Meer.

Zwischen der Mauer und dem Meer steht ein Wort: Freiheit.

Und zwischen den Menschen und der Freiheit wird, so hoffe ich, immer die Literatur stehen.

Ich danke Ihnen.